

Die Löwen von Ituango

Demobilisierung der FARC-Guerilleros in Kolumbien läuft schleppend an

Seit Dezember sammeln sich die FARC-Guerilleros in den festgelegten Übergangszonen in ganz Kolumbien. Dort warten sie ungeduldig auf die ersten Schritte zu ihrer Wiedereingliederung in das zivile Leben.

Von David Graaff, Bogotá

Heute darf gefeiert werden, denn Hilber wird 36 Jahre alt. Den mit Plastikplanen überdachten Vorraum des alten Bauernhauses mit seinen verfallenen Lehmmauern haben seine Kameraden mit Luftballons und Girlanden geschmückt. Ein künstlicher Weihnachtsbaum steht in einer Ecke. Seine Schwestern, die heute mit den Neffen zu Besuch gekommen sind, haben eine Geburtstagstorte und Kerzen mit dem Schriftzug »Happy Birthday« besorgt.

Nachdem Hilber unter Beifall die Kerzen ausgepustet hat, beginnt das Festprogramm. Zwei Männer spielen als Frauen verkleidet einen Sketch über Beziehungstratsch. Danach mimen andere die Lieder einer bekannten Volksmusikgruppe nach. Die Mikrofone simulieren sie mit Möhren in der Hand. Danach wird die Tanzfläche freigegeben und die Tanzpaare schieben sich in Gummistiefeln zu Vallenato, Merengue und Bachata darüber. Bekannte Schlager erklingen ebenso wie Lieder der zahlreichen FARC-Bands, deren Texte von den heroisch verehrten Gründungsvätern, der Armut der Bauern und dem Kampf gegen Oligarchie und nordamerikanischen Imperialismus handeln.

Während Hilber tanzt, beobachtet sein jüngerer Bruder Cristián nachdenklich das Geschehen von der Seite. »Es macht schon ein wenig traurig, wenn ich daran denke, dass die nächsten Feiertage in einem Jahr nicht mehr so sein werden wie heute«, sagt er an den Türrahmen seines Zimmers gelehnt. Daneben hängt ein Plakat, auf dem er mit einem Computerprogramm Fotos von sich und seinen Kameraden vor Löwenköpfen montiert hat. Dazu hat er ein Zitat des uruguayischen Schriftstellers Eduardo Galeano gemalt: »Solange die Löwen nicht ihre eigenen Historiker haben, werden die Jagdgeschichten weiterhin den Jäger verherrlichen.« Cristián ist mit gerade einmal 30 Jahren Mitglied des Oberkommandos der 18. Front, einer der militärisch stärksten Einheiten im Norden Kolumbiens. 16 Jahre hat er in den Reihen der FARC verbracht. Wie eine Herde Löwen, so sehen sie das, haben sie seit der Jahrtausendwende erst die Paramilitärs aus der Region vertrieben und dann mehreren Großoffensiven des Militärs widerstanden. Sie haben Soldaten und Polizeistationen attackiert, Bergzüge vermint und getötete Kameraden betrauert. Den Kampf finanzierten sie mit Besteuerung des Drogenhandels und dem illegalen Goldabbau. »Niemand mag Krieg. Es ist gut, dass es jetzt Frieden gibt«, betont er. Doch die Truppe sei wie eine Familie gewesen. Die Kameradschaft, die werde er vermissen.

Der nächste Tag beginnt mit einem Morgenappell vor malerischer Kulisse. Seit drei Monaten bereits warten die 60 Kämpfer, darunter 14 Frauen, der Kompanie »Arley Martínez« hier, hoch oben auf einer Anhöhe über einer eindrucksvollen Schlucht in den steilen Bergen der Provinz Antioquia rund 200 Kilometer nördlich der Hauptstadt Medellín darauf, dass sie sich in die vereinbarte Demobilisierungszone begeben können. Doch dort, auf einer Kuhweide eine halbe Stunde neben dem Weiler Santa Lucia, prangt lediglich ein von ihnen aufgestelltes Banner, das die zukünftigen Besucher willkommen heißt. Von den Unterküften, Toilettenanlagen und der geplanten Gesundheitsstation für insgesamt 300 Guerilleros ist noch nichts zu sehen. Die Zufahrtsstraße ist eine matschige Buckelpiste. Der Befehlshaber verteilt die Aufgaben für den Morgen. Putzen, Kochen, Unkrautrupfen im Beet. Am Vormittag wird Fußball gespielt, danach gibt es »Revolutionskino«. Heute auf dem Spielplan: Das dreistündige Epos »Löwe der Wüste« mit Anthony Quinn, in dem es um den Widerstand der Beduinen Libyens gegen die italienische Besatzung unter Mussolini geht.



Mobiles Warten auf die Demobilisierung: FARC-Guerilleros überbrücken mit Fußball die Zeit.

Foto: David Graaff

An anderen Tagen drücken die Rebellen die Schulbank. Manche lesen politische Texte. Den Analphabeten unter ihnen bringen sie lesen und schreiben bei. Das soll ihnen, wenn sie in rund einem halben Jahr Zivilisten sind, nützlich sein als ihre Waffen. Obwohl es seit Monaten keine Zusammenstöße mehr mit der Armee gibt, behalten sie ihre militärische Routine stoisch bei. Sie schieben Nachtwache und putzen regelmäßig ihr Gewehr, das jeder noch immer mit sich umherschleppt. Deshalb liegen überall im Camp geladene Kalaschnikows, Scharfschützengewehre und Maschinenpistolen herum wie nutzlose Utensilien. Erst in der Übergangszone werden sie in die Hände

der UNO übergeben, dann sollen die Waffen eingeschmolzen und daraus mehrere Denkmäler für die Opfer des bewaffneten Konflikts errichtet werden.

Trotz aller Beschäftigungsmaßnahmen haben die Guerilleros, die meisten von zwischen 25 und 35, viel Zeit. Die Aufgabe der Kommandanten besteht nun nicht mehr darin zu befehligen, sondern die junge Truppe bei Laune zu halten. Vier Kämpfer der 18. Front sind vor Kurzem mit samt ihren Waffen desertiert. Sie hielten das Warten im Camp nicht mehr aus. Dass eine kolumbianische Regierung nicht Wort hält, es nicht ernst meint mit dem Frieden, das hat sich tief ins kollektive Gedächtnis der

FARC eingeschrieben, spätestens seit nach der Gründung der Linkspartei »Unión Patriótica« in den 80er-Jahren Tausende ihrer Aktivisten getötet wurden. Auch weil die internationale Gemeinschaft aufmerksam den Friedensprozess verfolgt, hoffen sie, dass es diesmal anders wird.

Ganz schön dumm sei es von ihnen »Camaradas« gewesen, so kurz vor Beginn der Demobilisierung abzuhauen. Da sind sich Duvernay und Danilo einig. »Jetzt hätten sie auch noch die restlichen Monate warten können, bis die Übergangsphase vorbei ist. Dann wären sie frei gewesen, dahin zu gehen, wo sie wollen«, sagt Duvernay, während er bunte Perlen auf einen dünnen schwarzen Faden

reicht. Die beiden Jungs Anfang 20 sitzen hinter dem Bauernhaus auf ihren Matratzen, umgeben von grünen Plastikplanen, die sie vor Wind und Regen schützen. Ihr Zeitvertreib besteht darin, in aufwendiger Kleinstarbeit handflächengroße Schmuckketten aus bunten Plastikperlen zu weben, die fast alle hier im Camp tragen. Das beliebteste Motiv ist der Kopf eines bengalischen Tigers. Daneben reihen sie die Perlen so auf, dass sie Buchstaben ergeben. »Gefahr«, schreiben sie, oder »Alle für den Frieden«. Dieses Schmuckhandwerk stammt ursprünglich von den indigenen Ethnien Kolumbiens. Deren Schamanen tragen die Amulette bei spirituellen Zeremonien, um sich gegen böse Geister zu schützen. Gefahr, Angst, Leid, das haben hier im Camp alle erlebt während der langen Kriegsjahre. Ende der 90er Jahre kamen die Paramilitärs in die Region um die Gemeinde Ituango, die die FARC seit den 80ern kontrollierte. Die »Paras« verübten mehrere Massaker, töteten unschuldige Bauern, die sie der Unterstützung der Guerilla beschuldigten, und brannten Häuser nieder. Zuhautrieb es Jugendliche in der ohnehin strukturschwachen Region, in denen die Bauern mehr schlecht vom Kaffeeanbau leben, zur Guerilla. Alle hier haben viel Leid erlebt, aber auch verursacht. Stolz zeigen sie ihre vernarbten Schussverletzungen, erzählen von Hinterhalten und erfolgreichen Angriffen, aber auch erstaunlich regungslos von selbst gebauten

»So lange die Löwen nicht ihre eigenen Historiker haben, werden die Jagdgeschichten weiterhin den Jäger verherrlichen.«

Eduardo Galeano

Sprengsätzen und Minen, amputierten Gliedmaßen und sterbenden Kameraden. Soldatengarn. »Die Paras haben fast meine ganze Familie umgebracht«, erzählt Danilo. Er gibt aber auch ohne Umschweife zu, selbst einiges auf dem Kerbholz zu haben. Er verpflichtete sich als Milizionär der Rebellen, warf Granaten auf die Polizeistation, beging Auftragsmorde. Eiskalt. Für Leute wie ihn sieht der Friedensvertrag eine Amnestie vor. Als ihm die Sicherheitskräfte auf die Spur kamen, ging er in die Berge. »Ich hatte keine andere Wahl.«

Keine andere Möglichkeit gehabt zu haben, nicht Subjekt, sondern Opfer der Geschichte gewesen zu sein, auf dieses Narrativ stützen die FARC ihr eigenes Selbstverständnis bis heute: Dass der bewaffnete Kampf die einzige Möglichkeit des Widerstandes war, weil ihnen der friedliche Weg, politische Forderungen durchzusetzen, von der kolumbianischen Oligarchie jahrzehntlang versperrt wurde. Jetzt, mit den Vereinbarungen von Havanna, wollen sie die Geschichte mitschreiben.

Mittlerweile ist es Abend geworden. Die Trillerpfeife schrillt zum Abendessen. Cristián schaut Nachrichten im Fernsehen und surft nebenbei auf seinem Smartphone. Eine Satellitenschüssel macht's möglich. Die Frage, wo er heute in einem Jahr sein wird, beantwortet er ausweichend. Wie viele in der FARC, die nicht nur »Volksarmee«, sondern auch immer leninistische Kaderpartei war, wartet er auf Befehle von oben. Ein Umstand, die der Kohärenz der neuen FARC-Partei zuträglich sein könnte. »Ich werde die Aufgabe erfüllen, die die Organisation mir aufträgt«, sagt er und bittet in sein Kommandantenzimmer, das er sich mit seiner Freundin teilt. Bedächtig öffnet er eine Flasche kubanischen Rum. »In den nächsten zwei Jahren werden viele von uns ums Leben kommen«, sagt er, während er einschenkt. Er spielt damit auf die Gefahr an, die von der extremen Rechten im Land und mit ihr verbündeten Paramilitärs für linke Aktivisten ausgeht. »Aber wenn sie mich umbringen, weil ich für die Ziele unserer Bewegung eintrete, sterbe ich zufrieden«, sagt er mit festem Blick. Es ist der eines Löwen.

Noch zu wenig unters Dach gebracht

Steinmeier gewann Einblick in Friedensprozess

Außenminister Frank-Walter Steinmeier hat bei einem zwölfstündigen Kolumbienbesuch am Freitag die Schokoladenseite zu Gesicht bekommen. Bei der Visite einer Übergangszone im Department Meta, in der die Kämpfer der FARC-Guerilla ihre Waffen abgeben sollen, zeigte sich der SPD-Politiker »erstaunt« darüber, dass Vertreter der Armee, der Rebellengruppe und der UN-Sondermission gemeinsam unter einem Dach zusammenarbeiten.

Dächer aber gibt es bislang nur in wenigen der insgesamt 23 Zonen im ganzen Land. Der Bau der Unterkünfte für die mehr als 6000 Rebellen geht nur schleppend voran. Gründe dafür sind nach Regierungsangaben das schlechte Wetter, die geografische Ablegenheit und Probleme bei den Mietverträgen der mehreren Hektar großen Grundstücke. Die ersten Schritte des strengen, auf insgesamt sechs Monate angelegten Demobilisierungszeitplan werden laut der UN-Sondermission nicht eingehalten werden können. Die Regierung am Zeitplan fest.

Nach Treffen mit Präsident Juan Manuel Santos und seiner kolumbianischen Amtskollegin María Holguín gab Steinmeier am Abend dann das Startsignal für das Deutsch-Kolumbianische Friedensinstitut CAPAZ, an dem ein Konsortium aus deutschen und kolumbianischen Universitäten unter anderem zur Frieden und Übergangsjustiz forschen und Politikberatung betreiben soll. Das Institut wolle nicht belehren, sondern in ihm sollen durch »das gemeinsame Lernen, das gemeinsame Forschen und der Transfer zwischen unseren Ländern neue Handlungsoptionen« geschaffen werden, sagte Steinmeier. Das Projekt wird in den kommenden zehn Jahren jährlich mit 400 000 Euro gefördert. Die beteiligten Universitäten wollen Eigenmittel beisteuern und Drittmittel einwerben.

Nur am Rande des Ministerbesuchs ein Thema war die Morde an sozialen Aktivisten. Laut Medienberichten wurden seit Jahresbeginn bereits drei Menschen umgebracht. Heike Hänsel, Entwicklungspolitische Sprecherin der Linksfraktion, forderte angesichts dieser Entwicklungen im nd-Gespräch Sicherheitsgarantien für soziale Bewegungen und demobilisierte FARC. »Die Staatsanwaltschaft muss die Systematik hinter diesen Morden anerkennen. Andernfalls wird der Friedensprozess nicht erfolgreich sein«, sagte sie und bekräftigte die Bedeutung der internationalen Begleitung des Friedensprozesses durch Friedensaktivisten und Parlamentsdelegationen. dag

Paramilitärische Verbände melden sich zurück

Yimer Cartagena, Vizepräsident einer Kleinbauernorganisation in der Provinz Córdoba ist das neueste Opfer in einer Serie von Morden gegen soziale Aktivisten in Kolumbien. Das Mitglied der der FARC nahe stehenden Sammelbewegung »Marcha Patriótica« wurde von Unbekannten verschleppt und ermordet. Für die Aktivisten ist klar: Dahinter steckt System, um die Organisation im Zuge der Demobilisierung der FARC und der Umsetzung der Friedensvereinbarungen von Havanna zu schwächen. Überall im Land tauchen dort, wo die Guerilla auf ihrem Weg in die Transitzone die Kontrolle aufgegeben hat, wieder bewaffnete

paramilitärische Verbände auf. Aus Sicht der Regierung handelt es sich dabei um »gewöhnliche« kriminelle Gruppen. Unterdessen kommt der Demobilisierungsprozess der FARC nur schleppend voran. Keine der 23 Transitzone, in der die mehr als 6000 FARC-Kämpfer bis Ende Mai ihre Waffen abgegeben haben sollen, ist fertiggestellt. Grund für den Verzug ist laut des Beauftragten der Regierung das schlechte Wetter, die geografische Ablegenheit und Probleme bei den Mietverträgen der mehreren Hektar großen Grundstücke. Am vorgesehenen Zeitplan halte man aber weiter fest. dgr